

Lenin, Luxemburg und eine Revolution – die Unmöglichkeit, die Wirklichkeit einer Revolution zu fassen. Oder: Wie kritisiert man Revolutionen?

*„Der Revolutionärin Rosa Luxemburg war es natürlich selbstverständlich, solidarisch zur russischen Revolution zu stehen. Doch Solidarität ohne Kritik, ohne Kritik an der Politik von Lenin und Trotzki, galt Rosa Luxemburg als Feigheit – als Feigheit vor dem Freund.“
(Schütrumpf 2006, 1001)*

Die aktuelle Krise der linken Bewegungen weltweit ist mit Fragen verbunden, die bereits 1917 bis 1919 die Formierung der modernen Arbeiterbewegung in der Polarität Kommunistisch-Sozialdemokratisch verbunden waren. Die Unfähigkeit zu Solidarität, Ignoranz gegenüber den „Massen“, das Liebäugeln mit vorgeblich „realistischen“ nationalistischen Tendenzen oder die Dominanz der Partei- und Parlamentsapparate gegenüber der Parteimitgliedschaft waren und sind, entgegen den programmatischen Bekundungen, bis heute Merkmale der linken Bewegungen, die in den Augen vieler Menschen die Ernsthaftigkeit ihres emanzipatorischen Anspruchs in Frage stellen. Sowohl Rosa Luxemburg wie auch Wladimir I. Lenin stehen mit ihren Kontroversen am Ausgangspunkt dieser Entwicklung.

Das hängt auch damit zusammen, dass mit der Ausschaltung der luxemburgischen Tradition Mitte der 1920er Jahre die Möglichkeiten von Kritik in marxischem Sinne aus der Linken eliminiert wurden. Die leninsche Dualität von Gefolgschaft und Totfeindschaft ist bis heute präsent und wurde nur für eine kurze Zeit Anfang der 1990er Jahre in einem kleinen Spektrum der Linken überwunden. Die Unmöglichkeit, Positionen „herausgehobener“ Funktionäre (wie gerade die von Wagenknecht/Lafontaine vertretenen oder das Grundeinkommenskonzept Kippings) zu kritisieren, ohne sofort des Verrates und der Spaltung bezichtigt zu werden, sind aktuelle Beispiele. Freilich stehen die personalisierten Richtungskämpfe heute hinsichtlich ihres intellektuellen Niveaus weit unter der Kontroverse zwischen Luxemburg und Lenin. Sei es wie es sei - ihre unterschiedlichen Auffassungen zur Organisationsfrage, zur nationalen Fragen, zur Agrarfrage und zum Verhältnis von Diktatur und Demokratie im revolutionären Prozess berühren Probleme, die bis heute zentrale Fragen gesellschaftsverändernden Handelns darstellen.

In der Geschichte linker Bewegungen treffen wir immer wieder auf personalisierte Kontroversen, die mit strategischen Brüchen verbunden sind. Man denke an die Kontroversen zwischen Marx/Engels auf der einen und Proudhon oder Bakunin auf der anderen Seite, zwischen Stalin und Bucharin, Trotzki und Tito. Das Verhältnis zwischen Rosa Luxemburg und Wladimir I. Lenin war zu Lebzeiten der beiden Protagonisten spannungsgeladen und ist es bis heute geblieben. Daran ändert auch nichts, dass sich beide achteten und es in vielen Punkten Gemeinsamkeiten zwischen ihnen gab. Auf diesen Fakt machte Ulla Plener in einer über mehrere Jahre laufenden Polemik mit Jörn Schütrumpf völlig berechtigt immer wieder aufmerksam. (vgl. ausführlich Plener 2009) Die von Plener

zitierten beiderseitigen Freundlichkeiten minderten aber nicht die Härte und Grundsätzlichkeit der Debatten. Vielmehr verdeckten sie die tatsächlichen strategischen Differenzen. In der Würdigung Luxemburgs im Jahr 1923 führt Lenin lediglich einen Punkt an, mit dem sie sich seiner Meinung nach bleibenden Verdienst errungen haben soll: „Die deutsche Sozialdemokratie ist nach dem 4. August 1914 ein stinkender Leichnam‘ — mit diesem Ausspruch Rosa Luxemburgs wird ihr Name in die Geschichte der Arbeiterbewegung der ganzen Welt eingehen.“ (Lenin 1962, 195) Für die LeserIn seiner „Notiz“ erschließt sich freilich nicht, warum man ein Lebenswerk voller Irrtümer bezüglich letztlich aller relevanten Fragen zur Kenntnis nehmen sollte. Dem gegenüber hob Karl Radek 1919 vor allem hervor, dass sie in der Anwendung der marxischen Methode unübertroffen, dass sie der „größte, tiefste theoretische Kopf des Kommunismus“ war. (Radek 1986, 43)¹ Lenin ist zu diesem Punkt unwillig oder/und unfähig, die Einheit von Kritik und Würdigung der Revolution seitens Luxemburgs als Leistung marxistischen Denkens zu begreifen. Im Unterschied zu vielen der KritikerInnen des Realsozialismus (einschl. Trotzki) stiehlt sie sich nicht aus der Verantwortung für eigenes Versagen und den Problemen revolutionärer Umbrüche, wie sie auch nicht in deren Apologetik ob der ungünstigen Zustände verfällt. Dass er das ganze Werk Luxemburgs als unverzichtbaren Teil des revolutionären Erbes betrachtete ist großmütig (immerhin ist Luxemburg tot), aber nicht nachdenklich, bedeutet beileibe nicht, dass er sie als ebenbürtige Exponentin dieser Bewegung betrachtete.

Man könnte Differenzen nun zu einer bloßen Frage von Taktik im gegebenen Moment unter den gegebenen Bedingungen erklären. Oder waren die Kontroversen zwischen beiden Ausdruck zweier Strömungen in der revolutionären Bewegung? Gibt es also neben der leninschen eine luxemburgsche Linie? Die unsäglichen Ausfälle gegen Rosa Luxemburg seitens der Stalin-Fraktion in der Sowjetunion und der deutschen Kommunisten Ruth Fischer und Ernst Thälmann scheinen das auf ihre Weise zu bestätigen.

Mattick spitzte die Kontroverse gegen die von ihm ausgemachte leninsche Strömung 1935 zu und meinte, dass man nicht gleichzeitig Anhänger Luxemburgs und Lenins sein könne: „Ein Leninist muß mit Notwendigkeit gegen Luxemburg Stellung nehmen, er ist nicht nur ihr theoretischer Gegner, sondern ihr Todfeind. Die luxemburgische Einstellung schließt in sich die Vernichtung des leninistischen Bolschewismus, und deshalb kann niemand, der sich auf Lenin beruft, gleichzeitig Luxemburg für sich in Anspruch nehmen.“ (Mattick 1935)

August Thalheimer hingegen schrieb einige Jahre zuvor (1930), dass Luxemburg UND Lenin gemeinsam, sich gegenseitig ergänzend betrachtet werden müssten: „Erst den kleinen und strebsamen Geistern, die heute auf den Schultern dieser Riesen am Werke sind, in dumpfem Unverständnis das zu entstellen, zu verkehren und niederzureißen, was jene aufgebaut – erst ihnen bleibt es vorbehalten, die Frage zu stellen: „Luxemburg oder Lenin?“ ... Nicht Luxemburg oder Lenin – sondern Luxemburg und Lenin! Dabei handelt es sich nicht um eine unklare Vermengung und Vermischung von Unterschieden, sondern darum, die besondere Rolle und Bedeutung eines jeden von ihnen für die proletarische Revolution zu erkennen.“ (Thalheimer 1930, 22)

Vierzig Jahre später meinte Gilbert Badia den Erfolg auf Lenins Seite ausmachen zu können, angesichts der Fortexistenz des Realsozialismus. (vgl. Badia 1974, 202ff.) Damit reduziert sich die Kontroverse zum Unterschied und die folgenden Verleumdungen Luxemburgs gehören in ein anderes Kapitel. Badia sieht hinsichtlich der nationalen Frage und der Agrarfrage

¹ Radek teilt aber die Position, dass Luxemburg nach ihrer Freilassung ihre Position zur Russischen Revolution verändert und ihre Kritik zurückgenommen habe. (vgl. Radek 1986, 41)

Luxemburg durch die Praxis widerlegt. Angesichts des Zusammenbruchs des Realsozialismus - der unter anderem auch und vor allem in der Sowjetunion eng mit der ungelösten nationalen und Agrarfrage, mit der „Organisationsfrage“ ohnehin zusammenhing, trägt das Argumentationsmuster Badias allerdings nicht mehr. Auch die Forschungen zu den realen sozialen Auseinandersetzungen der 1920er Jahre oder auch zur Entstehung der Komintern zeigen ein Bild, das Luxemburg eher bestätigt als widerlegt.

Es gilt nicht nur für die Wirtschaftsgeschichte:

„Der klare Überblick über die ökonomische Geschichte einer gegebenen Periode ist nie gleichzeitig, ist nur nachträglich, nach erfolgter Sammlung und Sichtung des Stoffes, zu gewinnen.“ (Engels 1982, 509)

Diese „Sichtung des Stoffes“ wurde von Lenin und vor allem von seinen NachfolgerInnen sehr schwer gemacht. Paul Levi hatte in seinem Brief an Clara Zetkin völlig recht: „Rosa stand nun einmal – das läßt sich nicht leugnen – in gewissen Fragen im Gegensatz zu den Bolschewiki, gerade diese Fragen hat der Gang der russischen Revolution in den Vordergrund geschoben und – so glaube ich, die Auffassungen Rosas glänzend gerechtfertigt.“ (Levi 1969, 138)

Lenin selbst benannte in seinem zweifelhaften Nachruf auf Rosa Luxemburg die aus seiner Sicht offensichtlich wesentlichen Unterschiede in ihren Auffassungen. Für ihn waren dies „Irrtümer“ Luxemburgs, die Vorstellung, dass es sich dabei um legitime Unterschiede handeln könnte, sie also auch Recht haben könnte, lag ihm fern. Lenin machte die Unterschiede an konkreten Daten fest:

- „sie irrte 1903 in der Beurteilung des Menschewismus“;
- „sie irrte in der Theorie der Akkumulation des Kapitals“;
- „sie irrte, als sie im Juli 1914 neben Plechanow, Vandervelde, Kautsky u. a. für die Vereinigung der Bolschewiki mit den Menschewiki eintrat“;
- „sie irrte in ihren Gefängnisschriften von 1918 (wobei sie selbst beim Verlassen des Gefängnisses Ende 1918 und Anfang 1919 ihren Fehler zum großen Teil korrigierte)“ (vgl. Lenin 1962, 195)

Jede der von Lenin aufgestellten Behauptungen würde einen eigenen Artikel erfordern, zumal aus der heutigen Sicht in vielen Punkten auch Lenin „irrte“; und das mit katastrophalen Folgen.

Wie Lenin ja seine Bewertung Luxemburgs aus der Realität des Jahres 1923 schöpft – dem Fortbestehen Sowjetrusslands und damit dem vermutlichen Erfolg der Oktoberrevolution – kann ein Levi für sich in Anspruch nehmen, die Bolschewiki an Hand der deutlichen Differenzen zwischen Zielen, Realität und Selbstbild zu kritisieren, die in weiten Teilen der Arbeiterbewegung und links-bürgerlichen Kräfte tatsächlich die bolschewistisch-kommunistische Linie diskreditierte. Dabei geht es keinesfalls allein darum, was die Exponenten der verschiedenen Richtungen schrieben (das hängt ja auch immer von den Intentionen der HerausgeberInnen und RedakteurInnen ab – und das gilt gerade mit Bezug auf Lenin), sondern auch und vor allem was sie taten. Und in diesen Taten zeigt sich dann auch, was sie mit dem Gesagten meinten.

Es ist im Rahmen eines solchen Artikels unmöglich, auf diese diffizile Frage erschöpfend einzugehen. Ich möchte mich auf einige Punkte konzentrieren, die möglicherweise bei der Analyse heutiger politischer Prozesse von Bedeutung sein könnten.

Kommen wir noch einmal auf den Sinn der Kritik der Realität der Russischen Revolution seitens Luxemburg zurück.

Die Schwierigkeit besteht darin, dass sich vor allem mit Bezug auf Lenin das Handeln seines Umfeldes und seiner NachfolgerInnen nur schwer von den Auffassungen und Handlungen Lenins selbst trennen lassen. Der Verweis auf Lenin diente oft dazu, innerparteiliche Entscheidungsprozesse zu zentralisieren und im Interesse (von Teilen) des Funktionärskörpers eigenständige Initiativen der Mitgliedschaft unmöglich zu machen, die Nutzung der Instrumente bürgerlicher und später auch sowjetischer Demokratie zu diskreditieren, unkontrollierte Gewalt als unerfreuliches aber notwendiges Mittel zu verstetigen ... Kurz gesagt ist in den letzten 100 Jahren Lenin immer als Argument gebraucht worden, um die Herrschaft einer selbsternannten Avantgarde zu legitimieren, sei sie groß (wie im Realsozialismus), sei sie eine Kleingruppe, wie in vielen sich kommunistisch verstehenden Parteien weltweit. Lenin wurde zum Symbol des Willens zum Ergreifen und bedingungslosen Festhalten der Macht, des Beiseitewerfens jeglicher Skrupel, wenn es um die Macht geht. Das ist faszinierend wie tragisch. Der DDR-Liedermacher Gerhard Gundermann goss die Tragik dieser Konstellation mit offensichtlichem Bezug auf das zu dieser Zeit herrschende Verständnis leninscher Politik in positiver Weise in das Lied über den „alten Kriegsmann“ Ilja Muromez, der mit Trauer seine Kämpfe führt, getrieben von den Notwendigkeiten der „großen Sache“: „Mein Herz leg ich in Eisen, Weil ich nicht schwach sein darf“ (<http://www.alphazalpha.de/musik/gundermann/texte/ilja.html>)

Dem steht das Bild einer zögerlichen und abwägenden, sich Schwäche leistenden Rosa Luxemburg gegenüber, die der Meinung der Massen ein viel höheres Gewicht als der des Apparates zumisst. Demzufolge erscheint sie offener für die Vielfalt von Widersprüchen. Nicht weniger als Lenin hält sie eine führende Rolle der revolutionären Partei für notwendig, wie auch die Diktatur des Proletariats. Nur ist für sie die Herrschaft an Bedingungen gebunden und der Rückzug ein mögliches Moment des revolutionären Prozesses.

Auf den ersten Blick scheint es einzuleuchten, dass man Persönlichkeiten bzw. die Kontroversen nicht von ihren Ergebnissen her betrachten sollte, weil damit eben die Interpretation der Nachfolgenden ins Spiel kommt. Es stellt sich aber die Frage, ob die Positionen von und Kontroversen zwischen diesen Personen nicht die Voraussetzungen für einen bestimmten Weg der Rezeption und der politischen Ausbeutung schon schufen. Es ist zu verstehen, dass „Veteranen“ der Bewegung diesem Herangehen ausweichen wollen – betrifft es doch eigene Verantwortung für das Heute und Infragestellung des eigenen Lebenswerkes.

Worum es geht, ist ja nicht, die Person Lenins und seine Absichten zu diskreditieren; das reale Problem ist, dass zwischen den von Plener zutreffend beschriebenen Ansätzen etwa zur Demokratie und seinem Handeln Widersprüche bestanden – und sein eigener Umgang mit diesen Widersprüchen problematisch war. Auch der Verweis auf die Konterrevolution ist nicht falsch – nur sind auch in solchen Situationen Varianten des Handelns gegeben.

Gemeinsam ist beiden, dass sie für das Dilemma der II. Internationale stehen: In dem Moment, in dem es darum geht, die Wahlerfolge und die Wählerstimmen in den Kampf für eine Alternative zur Kriegspolitik der imperialistischen Mächte umzusetzen, erweist sie sich als Koloß auf tönernen Füßen. Weder kann und noch will sie die Machtfrage stellen. Die Massen fordern auch nicht, dass die Machtfrage gestellt wird. Russland taumelt schon vor dem Kriegsausbruch sich zuspitzenden sozialen Auseinandersetzungen entgegen, aber es gibt keine Kraft, die diese Energie bündelt. Im Frühjahr des Jahres 1917 ist das ganz anders –

die Massen stellen die Machtfrage, das spült die „gemäßigten Sozialisten“ erst an die Spitze der Sowjets und später Kerenski an das Regierungsruder. Sie erweisen sich als unfähig, die elementaren Forderungen der Massen nach Frieden, Brot und Land zu erfüllen. Übrigens versagt auch hier wieder die in der Tradition der II. Internationale stehende Sozialdemokratie. M. Philips Price beschreibt als Zeitzeuge (er war damals Korrespondent des Guardian in Russland), wie eine Delegation der britischen Sozialdemokratie die Sowjetführung auf die Weiterführung des Krieges bis zur Zerschlagung des Deutschen Reiches festlegen wollte. (vgl. Price 1921, 17f.)

Lenin zieht die praktische Konsequenz im Oktober des gleichen Jahres und verhilft den Sowjets zur Macht. Nur ist es eben nicht die Macht des Proletariats, um die es den Massen geht, sondern die Macht der Bauernschaft. Diese wird durch die zweite, heute in den linken Bewegungen weitgehend vergessene revolutionäre Partei Ende 1917 bis Mitte 1918 vertreten, die Partei der Linken Sozialisten-Revolutionäre. Lenin will die Macht nicht in die Hände der Bauern legen, sondern will sie in den Händen der Arbeiterklasse sehen, die es aber nicht gibt. Revolutionäre ArbeiterInnen spielen eine zentrale Rolle in der Revolution – aber nicht die Arbeiterklasse. Also soll die Partei (genauer der Parteiapparat) das Proletariat-Surrogat sein. Lenin denkt in Antagonismen, nicht in Widersprüchen, dementsprechend fällt es ihm außerordentlich schwer, Vermittlungen in dieser Konstellation zu finden – er kann sie denken, aber nicht organisationspolitisch fassen. Denn ein Kompromiss (hier sei, so manche AutorInnen Lenins Stärke gewesen) ist noch lange nicht die Vermittlung von Widersprüchen, es kann simpel ein Nebeneinander bedeuten, das die tatsächlich ablaufenden Interaktionen verdeckt. Ausdruck dessen ist die praktische Orientierung auf den Terror als Normalzustand und die ideologische auf das Lernen im Prozess der Machtausübung.

Grob gesagt lässt sich die Differenz an drei Komplexen festmachen.

Erstens ging es um die Potenziale der Massen zur Selbstemanzipation, die Rolle der Partei und des Parteiapparates gegenüber den Massen und den Parteimitgliedern sowie um die Breite von Anschauungen, die in einer revolutionären Partei möglich sein muss. Luxemburg leugnete nie die Notwendigkeit einer disziplinierten Partei, die sich als Führerin des Proletariats verstehen sollte. Hierin bestand nicht die Differenz. Der Unterschied bestand darin, wie diese notwendige Führungsrolle ausgestaltet werden sollte. Lenin trat ausgehend von den russischen Erfahrungen für eine äußerst zentralisierte Partei ein, die den Bedingungen der Illegalität gewachsen war. Luxemburg entwickelte ihre Parteauffassung vor dem Hintergrund der Möglichkeiten, die die westeuropäische bürgerliche Demokratie bot. Sie akzeptierte den leninschen Kurs für Momente zugespitzter Klassenauseinandersetzungen, lehnte aber die Vorstellung ab, dass dieses Parteimodell universell, unter allen historischen Bedingungen das richtige sei. Vor diesem Hintergrund ist auch ihre Vorsicht gegenüber organisatorischen Spaltungen zu sehen. Sie sah ihren Platz dort, wo die Massen waren, und die waren regelmäßig in den großen und von den Opportunisten dominierten Parteien. Die revolutionären Ideen mussten sich in Konfrontation mit den opportunistischen bei den Massen durchsetzen. Den Raum dafür sah sie in der Partei selbst, nicht in der Konfrontation verschiedener sozialdemokratischer Parteien. Daher verblieb sie auch nach dem Versagen der Partei 1914 in der SPD und vollzog den vollständigen organisatorischen Bruch im Zusammenhang mit der Gründung der Kommunistischen Partei zum Jahreswechsel 1918/1919 erst, als dieser Raum nicht mehr vorhanden war.

Zweitens bezogen sich die Unterschiede auf das Verständnis des marxischen Erbes. (siehe dazu auch Dellheim in Luxemburg Heft 3/2018) Lenin bezeichnete Rosa Luxemburg 1920 noch als Vertreterin eines „unverfälschten Marxismus“. (vgl. Lenin 1974, 334) Beide lehnten den „orthodoxen“ Marxismus der II. Internationale ab, standen aber trotzdem für unterschiedliche Lesarten. Luxemburg sah stärker als Lenin das Unfertige und Entwicklungsbedürftige in den marxischen Ansätzen. Lenin betonte immer das Harmonische der marxischen Auffassungen, weshalb ihm die Kritik Luxemburgs in deren Schrift „Akkumulation des Kapitals“ als ungeheuerlich erschien. (vgl. zur Übersicht Brangsch 2016) Die luxemburgsche Kritik an Marx bezeichnete er als „Verriß“ Marx‘ (vgl. Lenin 1970, 173), Luxemburg ihrerseits bezeichnete die Auffassungen der Bolschewiki (und das heißt Lenins) als „tatarischen Marxismus“, ohne dass sie diese Kritik explizit ausgebaut hätte. (vgl. Luxemburg 1984, 65)

Drittens vertraten Lenin und Luxemburg unterschiedliche Positionen zum Zusammenhang von Strategie und Taktik im revolutionären Handeln. Das zeigte sich zugespitzt in ihrer Kritik der russischen Revolution. Luxemburg war nie gegen die Revolution, gegen eine Rätemacht oder gegen die Diktatur des Proletariats, sondern gegen ganz konkrete Entscheidungen und Maßnahmen der Bolschewiki, in denen sie eine Gefahr der Diskreditierung proletarischer Politik sah. Vordergründig ging es um die Art, mit der Macht gebraucht wurde. Lenin ordnete die taktischen Entscheidungen bedingungslos einer Strategie der Machtergreifung unter. Er sah die Bolschewiki bzw. seine Fraktion unter den Bolschewiki als die legitimen Repräsentanten des Proletariats und dementsprechend die bolschewistische Macht als mit der Diktatur des Proletariats zusammenfallend. Die Konsequenz dieser Sichtweise war, dass sich diese Diktatur auch gegen das Proletariat, ggf. auch seine Mehrheit, wenden konnte. Luxemburg war sich des Problems des Schwankens der Klassenkräfte in revolutionären Prozessen durchaus bewusst. Aber eine dauernde Diktatur der Partei oder gar des Parteiapparates gegen die Massen lehnte sie als die Idee des Sozialismus diskreditierend ab.

In ihrer Kritik der russischen Revolution finden wir daneben noch zwei Punkte, in denen Lenin und Luxemburg gemeinsam „irrten“. Dies betrifft die nationale Frage und die Agrarfrage. Weder das von Lenin verfolgte Konzept der nationalen Selbstbestimmung, noch der von Luxemburg verfolgte Ansatz, das nationale Moment bedingungslos einer reinen Klassenpolitik unterzuordnen, waren erfolgreich. Gleiches gilt für die leninsche Taktik, die Bauern durch die Beibehaltung der privaten Bodenbewirtschaftung an die Bolschewiki zu binden (immer mit der Möglichkeit, im gegebenen Moment zum Terror ihnen gegenüber zurückkehren zu können). Luxemburg stellte dem die Forderung einer sofortigen Sozialisierung der Landwirtschaft entgegen.

Worin besteht der Sinn der Kritik der Realität der Russischen Revolution seitens Luxemburg? Luxemburg fordert von uns mit ihren Interventionen zur russischen Revolution, den Standpunkt der Betrachtung, den Blickwinkel zu verändern, weg von der Faszination des Ereignisses, hin zu der Einordnung dieses Ereignisses in den für sie wesentlichen Gesamtprozess menschlicher Emanzipation – und das bedeutet zu diesem Zeitpunkt Selbstbefreiung der Arbeiterklasse. Das Verbeißen in die Details der Abläufe in Russland mußte aus ihrer Sicht zu einer Desorientierung, zu einer Ablenkung von den tatsächlichen Aufgaben der Bewegung und zu einer kritiklosen Übernahme von Lösungen, wie sie die Bolschewiki für die in Russland entstandenen Widersprüche gefunden hatten, führen. Die Details, die Einzelaktionen sind für sich genommen immer erklärbar und erscheinen in der

Regel auch alternativlos. Es geht Luxemburg jedoch um die Perspektiven einer internationalen revolutionären Bewegung. Und aus dieser Sicht kann es im Kampf um die Macht und in der Art und Weise des Gebrauches der Macht durchaus Alternativen geben. Hier sah Luxemburg das tatsächliche Problem des Handelns der Bolschewiki, **aus der Not wird eine Tugend gemacht** – und damit wird die internationale Bewegung aus der Pflicht zur selbstständigen Suche entlassen und in ein Gefolgschaftsverhältnis gepresst – wohlgemerkt schon durch Lenin, nicht erst durch Stalin. Damit wird der sozialdemokratischen bzw. dann kommunistischen Bewegung das Internationale, der internationale Zusammenschluss, nach ihren Worten „Mutterboden ihrer Kraft“ (Luxemburg 2017b, 1089) überhaupt, ausgetrieben. Dies nicht, indem Nationalismus gepredigt wird, sondern indem das Besondere in Russland zum Allgemeinen und zum Maßstab des Besonderen in den verschiedenen Ländern wird. Auch wenn Lenin das Besondere in anderen Weltregionen immer wieder betont – mit Bezug auf Luxemburg zeigt sich, dass er selbst das Verhältnis von Allgemeinem und Besondern nicht fassen kann. Die Prinzipien der KI sind praktischer Ausdruck dieser Unfähigkeit. Die ist nun wiederum nicht unbedingt der Beschränktheit Lenins zuzurechnen.

Luxemburg geht es, wie sie im April 1917 schreibt, um eine „gründliche Reform der modernen Arbeiterpolitik an Haupt und Gliedern“, die ihr eine „historische Notwendigkeit“ ist. (Luxemburg 2017a, 1045) Vor diesem Hintergrund analysiert Luxemburg, welche Aufgaben vor der deutschen Sozialdemokratie stehen und welche Konsequenzen die Ereignisse in Russland für die Handlungsfähigkeit der Bewegung haben, welche Potenziale ihrer „Selbstregulierung“, ihrer beständigen Selbsterneuerung mit der Veränderung der Bedingungen, erlauben die gefundenen Lösungen beständige Selbstveränderung bei Wahrung der emanzipatorischen Ansprüche... Es geht Luxemburg mithin um die Einheit (Konsistenz) von Strategie und Taktik. Die Herausbildung ihrer Auffassungen dazu lässt sich an den unlängst veröffentlichten Fragmenten zur Geschichte der I. und II. Internationale und der deutschen Sozialdemokratie wenigstens ansatzweise nachvollziehen. (vgl. Luxemburg 2017b) Das Manuskript zur russischen Revolution erscheint aus dieser Perspektive als ein Teil der Kritik bzw. Selbstkritik sozialdemokratischer Politik der letzten Jahrzehnte:

„Das Proletariat muss vor allem mit sich selbst abrechnen, Inventar aufnehmen, Rück- u. Ausschau halten. Nach drei Richtungen wendet sich der Gedanke:

- 1. In die Vergangenheit, um die Frage nach dem Warum zu beantworten.*
- 2. Nach der russischen Revolution, um ihre Lehren zu sichten.*
- 3. In die Zukunft, um die durch den Krieg geschaffene neue Situation u. die aus ihr sich ergebenden Aussichten u. Aufgaben des Sozialismus zu schauen.“* (ebd., 1092)

Mehr noch als in ihrer Kritik zur russischen Revolution steht im Zentrum das Versagen des deutschen Proletariats und die Rolle Karl Kautskys als Symbol der II. Internationale. Die russische Revolution selbst wird nicht isoliert betrachtet, sondern als eines der Momente des revolutionären Prozesses. Das politische Verhalten des deutschen Proletariats, die russische Revolution, der deutsche Sieg über Sowjetrußland (Frieden von Brest-Litowsk), die Abwehr des Westens und der endliche Sieg der Entente fügen sich ihrer Auffassung nach zu einer „lückenlosen Kette“, greifen als Ursache-Wirkungs-Verhältnisse ineinander. (vgl. ebd., 1100) Notwendigerweise unterscheidet sich dieses Herangehen von der Lenins.

Unter diesen Bedingungen gäbe es, so Luxemburg, zwei Möglichkeiten – entweder der Sozialismus tritt als „selbstständige Politik“ auf – dann wendet er sich gegen den Krieg selbst, „also gegen beide Parteien des Krieges“ – oder das Proletariat ist „noch nicht reif, als

selbständiger Faktor aufzutreten“. Dann bleibe den Führern und Ideologen nichts anderes übrig, als die beiden kriegführenden Parteien gegeneinander abzuwägen. (ebd., 1095) Indem Luxemburg also Lenin und Trotzki kritisiert, kritisiert sie den Zustand der internationalen Sozialdemokratie. Das Problem, so Luxemburg dann an anderer Stelle, liege nicht in der Stärke des Gegners, sondern „im Proletariat selbst, in seiner Unreife, vielmehr in der Unreife seiner Führer, der sozialistischen Parteien.“ (Luxemburg 1974c, 373) Die Bewertung des Handelns der Bolschewiki steht unabdingbar in diesem Zusammenhang:

„Der Bolschewismus ist das Stichwort für den praktischen revolutionären Sozialismus, für alle Bestrebungen der Arbeiterklasse zur Machteroberung geworden. In diesem Aufreißen des sozialen Abgrunds im Schoße der bürgerlichen Gesellschaft, in dieser internationalen Vertiefung und Zuspitzung des Klassengegengesatzes liegt das geschichtliche Verdienst des Bolschewismus, und in diesem Werk – immer in großen historischen Zusammenhängen – verschwinden wesenlos alle besonderen Fehler und Irrtümer des Bolschewismus.“ (ebd., 371)

Die Dialektik von Versagen (des internationalen Proletariats) und Verdienst der „Zuspitzung“ (durch die Bolschewiki) ist ab Januar 1918 bestimmend für ihre analytischen Publikationen. Dieser Ansatz prägt die Beobachtung und Analyse der Ereignisse in Russland durch Rosa Luxemburg, wie sie unter anderem in den Spartakusbriefen überliefert ist. (vgl. Spartakus 1958) Das Manuskript „Zur russischen Revolution“ entstand also nicht im luftleeren Raum, sondern im Kontext einer seit dem Februar 1917 laufenden Diskussion im linken Flügel der deutschen Sozialdemokratie. (dokumentiert in Schütrumpf 2017) Im September 1918 schreibt sie:

„Jede sozialistische Partei, die heute in Russland an die Macht gelangt, muß eine falsche Taktik verfolgen, solange sie als ein Teil der internationalen proletarischen Armee vom Gros der Armee im Stich gelassen wird.“ (Luxemburg 1974b, 391)

Das schließt die Frage ein, wie man das Gros der Armee gewinnt. Aus dem gewählten Weg entfalten sich aber unterschiedliche Logiken, Konsequenzen. Ihre Verweise auf den „moralischen Schaden“ verschiedener Aktionen der Bolschewiki zeigen, dass Luxemburg daran zweifelt, dass man auf dem Wege Lenin-Trotzkis das „Gros“ gewinnen kann. Es ist bemerkenswert, dass Lenin dies offensichtlich nicht verstand, denn er dürfte die Spartakusbriefe, in dem diese Analysen veröffentlicht wurden, gekannt haben. Das von Paul Levi 1922 veröffentlichte Manuskript „Zur russischen Revolution“ überrascht in dieser Hinsicht nicht, es enthält keine anderen Positionen. Lenin muss „abwägen“ und erklärte im Ergebnis seiner Abwägungen in den Auseinandersetzungen um die Unterzeichnung des Friedens von Brest-Litowsk unumwunden:

„Die Revolution in Deutschland hat noch nicht begonnen, und wir wissen, daß auch bei uns die Revolution nicht auf einen Schlag gesiegt hat. Hier ist gesagt worden, daß die Deutschen Livland und Estland nehmen werden, aber wir können sie um der Revolution willen aufgeben. Wenn sie den Abzug der Truppen aus Finnland verlangen - nun, so mögen sie das revolutionäre Finnland einnehmen. Wenn wir Finnland, Livland und Estland aufgeben, so ist die Revolution nicht verloren.“ (Lenin 1961, 525)

Natürlich mußte dieses Aufgeben die Bolschewiki in den Augen eines Teils derer, die ihnen vertraut hatten und nun vor deutscher Besetzung mit allen Konsequenzen der Rückkehr

ihrer alten Herren standen, diskreditieren. Selbst Einsicht in höchste Zusammenhänge mildert persönliche Katastrophen nicht. Auch ändert sich nicht, dass Prozesse in Gang gesetzt werden, die auf lange Sicht dem eigentlichen Ziel (hier der Erhaltung der Sowjetmacht) entgegenwirken können und dies auch taten. Aber der gemeinsame Untergang mit Sowjetrußland hätte die Katastrophe nicht kleiner gemacht. Das entzieht aber die Entscheidung keinesfalls einer Kritik. Auch dann nicht, wenn, wie Luxemburg ja betont, keine richtige Entscheidung möglich ist. Ohne eine Kritik werden die Prozesse, die in das Dilemma führten, verharmlost, vereinfacht, simplifiziert. Deshalb geht auch die Forderung, Luxemburg hätte Alternativen benennen sollen, ins Leere - es gab keine...

Es sind drei Punkte herauszustellen, die die Probleme des unterschiedlichen Herangehens von Luxemburg und Lenin deutlich machen.

1. Das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderen.

Als in der Praxis des Momentes gefangen musste Lenin die Kritik als Angriff verstehen; er (wie auch die Mehrheit der LeserInnen) verstand Luxemburg schlichtweg nicht, er folgte anderen Prinzipien der Erkenntnis; er nahm das Werden der Sowjetmacht angesichts der Isoliertheit aus dem revolutionären Prozess heraus und machte es, auch wenn er verschiedentlich das Gegenteil sagte, zur Determinante des Allgemeinen.

Man muss berücksichtigen, dass sich die Kritik Luxemburgs auf die Ereignisse in den ersten zehn Monaten des Jahres 1918 konzentriert. Historisieren wir also die Positionen Lenins und Luxemburgs. Die Realität des Handelns von Lenin und Trotzki bleibt bei den Autoren, die die Kritik Luxemburgs relativieren, weitgehend ausgeblendet. Auch Ulla Plener schließt sich z.B. der Lesart an, dass der Aufstand der Linken Sozialisten-Revolutionäre gegen die Sowjetmacht gerichtet gewesen sei (vgl. Plener 2009, 49) und setzt ihn dem weißen Terror gleich, ordnet ihn unterschiedslos in den Bürgerkrieg ein – tatsächlich war er aber gegen die Bolschewiki gerichtet.² Die Widersprüche in der bolschewistischen Partei selbst, in den Sowjets und zwischen LSR und Bolschewiki bleiben bei der Bewertung der luxemburgschen Kritik ausgeblendet. Auch die ersten Bauernaufstände waren nicht antisowjetisch, sie waren antibolschewistisch. Somit sind also diese nicht unbesehen mit dem tatsächlich antisowjetischen weißen Terror in eins zu setzen.

Was ist das Allgemeine, was das Besondere – und wie verhalten sich beide zu dieser Frage?! Das ist überhaupt die Kernfrage jeder Kritik (in marxischen Sinne), wenn man es mit einem anderen Wort besser versteht – der Rezeption. Wie sind aus der gemeinsamen Betrachtungen spezifischer und allgemeiner Momente heraus Übergangsphasen zwischen Gesellschaftsformationen zu gestalten, wie sind in derartigen Umbruchsituationen Organisationsformen, Formen der Machtausübung zu finden, die den emanzipatorischen Momenten einer Übergangsphase, den entstehenden Möglichkeiten Raum geben? Findet sich dann in der Behauptung der **Allgemeingültigkeit** in Wissenschaft, Propaganda und Agitation. In dieser Hinsicht ist später kein Unterschied mehr zu machen. Bei Lenin finden wir durchaus sich widersprechende Bemerkungen dazu. Aber auch hier ist das Entscheidende die Praxis, speziell die Praxis der III. Internationale zu Lenins Zeiten. Die Zustimmung Luxemburgs zu den Bolschewiki bezieht sich immer auf ihre Entschlossenheit, die Machtfrage konsequent zu stellen. Sie wiederholt 1918 mehrfach die

Phrase, dass das Problem (die Folgen der Machtergreifung) in Russland gestellt, aber nicht gelöst werden konnte.

Luxemburg stellte das in diesem Zusammenhang entstandene Problem so:

„Das Gefährliche beginnt dort, wo sie [die Bolschewiki] aus der Not die Tugend machen, ihre von diesen fatalen Bedingungaufgezwungene Taktik ... theoretisch in allen Stücken fixieren und dem internationalen [Proletariat] als das Muster der sozialistischen Taktik zur Nachahmung empfehlen wollen.“ (Luxemburg 1974e, 364)

Der praktische Hebel ist dann die Kommunistische Internationale. Schon im März 1919 wurden die „Richtlinien der Kommunistischen Internationale“ angenommen, die keine Spur mehr von den luxemburgischen Überlegungen trugen. (vgl. Hedeler/Vatlin 2008, 202ff.) Damit rücken der Bürgerkrieg und eine aus der Illegalität erwachsene Organisationslogik in Partei und Gesellschaft in den Vordergrund.

In ihrer Analyse auf dem Gründungsparteitag der KPD skizziert sie demgegenüber ausgehend von den spezifischen deutschen Bedingungen eine andere Diktatur des Proletariats und eine andere Schwerpunktsetzung der Kämpfe. Sie sagt, dass die erste Periode der Revolution „eine noch ausschließlich politische Revolution war; und darin liegt das Unzulängliche, das Halbe und Bewußtlose dieser Revolution.“ (Luxemburg 1974d, 503) Luxemburg stellt die Rolle der Räte in ihrer ursprünglichen Funktion als Selbstorganisation der Massen in den Vordergrund – zu einem Zeitpunkt, zu dem diese in Sowjetrußland schon in Organe der Partei verwandelt waren. Die Arbeiter- und Soldatenräte seien zu stärken, nicht als Instanzen einer Partei, sondern des Lernens der Massen. (vgl. ebd., 511) Und sie setzt andere Schwerpunkte hinsichtlich der Kampfformen:

„Der Sozialismus wird nicht gemacht und kann nicht gemacht werden durch Dekrete, auch nicht von einer noch so ausgezeichneten sozialistischen Regierung. Der Sozialismus muss durch die Massen, durch jeden Proletarier gemacht werden. Dort, wo sie an die Kette des Kapitals geschmiedet sind, dort muss die Kette zerbrochen werden. Nur das ist Sozialismus, nur so kann Sozialismus gemacht werden. Und wie ist die äußere Form des Kampfes um den Sozialismus? Es ist der Streik ...“ (ebd., 504)

Ohne die Revolution in den Fabriken usw., dort wo die Menschen arbeiten, wo sie sich selbst an die Kette des Kapitals schmieden, wird die Revolution nicht zu einem Ganzen.

Wie in ihrer Kritik der Zerschlagung der Konstitutionellen Versammlung durch die Bolschewiki meint sie, dass die Nationalversammlung natürlich ein „gegenrevolutionäres Bollwerk“ sein wird, aber sie sei auch ein Instrument, um die „geistige Revolutionierung der Massen zu vertiefen.“ (ebd., 485)

2. Anforderungen an die Zeit „davor“

Dies ist der wahrscheinlich aktuellste Punkt der Kontroversen zwischen Luxemburg und Lenin. Indem sie das Allgemeine der Revolution letztlich auf ein einziges Kriterium, auf den Emanzipationsanspruch und die Selbstorganisation des Proletariats, zurückführt formuliert sie Anforderungen an linke Parteien für die Zeit „vor der Revolution“. Auch hier greift sie Gedanken aus ihren Auseinandersetzungen mit den Spitzen der SPD (und der Gewerkschaften sowieso) vor 1914 auf der einen, und Lenin auf der anderen Seite auf. Revolutionen finden immer im „falschen“ Moment statt – wie kann eine Partei in diesem

falschen Moment reagieren? Wie kann dieser „falsche“ Moment in einen „richtigen“ verwandelt werden? Lenin setzt zu diesem Zeitpunkt auf den Dreiklang von Terror gegenüber Kapitalisten und Großbauern, Erziehung, Bildung und gelegentlich Terror gegenüber den werktätigen Massen sowie Korruption und gelegentlich Terror gegenüber Intellektuellen und Mittelbauern als das Allgemeine. Der permanente Bürgerkrieg ist die Bewegungsform dieser Widersprüche. In einer Broschüre der Kommunistischen Internationale von 1921 heißt es: „Wohl mehr als auf jedem anderen Gebiet der Sowjetarbeit können unsere westeuropäischen Genossen aus diesem Gebiet nützliche Erfahrungen schöpfen.“ (Gussew 1921, 3) Luxemburg setzt hier andere Akzente. Das von ihr skizzierte Verhältnis von politischem und ökonomischem Kampf setzt genau das voraus, was sie vor und während der Revolution immer wieder forderte: in heutigen Worten eine „lernende Organisation“. Das Entscheidende bei der Kritik der Erfahrungen ist also auch immer die Kritik des Weges, der dazu zwang, diese Erfahrungen zu machen.

3. Das individuelle Moment in der Kritik

Die Unterschiede als Ausdruck unterschiedlicher Ansätze, die auch etwas mit den **Persönlichkeiten** selbst zu tun hat. Volker Caysa hebt diesen Aspekt anknüpfend an Lukasc hervor: „Rosa Luxemburgs gesamtes Leben als Theoretikerin, Politikerin, als Jüdin, Behinderte und als Frau ist durch eine **permanente Sinnsuche** gekennzeichnet. Immer sorgt sie sich darum, ihr Leben nicht nur politisch nützlich, sondern es auch ästhetisch zu gestalten.“ (Caysa 2002, 14)

Und hier liegt ein wesentlicher Unterschied zu der von Lenin vertretenen Richtung. Nicht, dass Lenin kein „Kulturmensch“ gewesen wäre. Lenins Werk und Lenins Leben sind nicht weniger unabgeschlossen, aber dieses Moment der Sinnsuche finden wir bei ihm nicht. In dieser Hinsicht unterscheiden sich Luxemburg und Lenin grundlegend, dies ist eine Erklärung dafür, warum Luxemburg ein ganz anderes Verhältnis zu den Mitteln revolutionären Kampfes entwickelt als Lenin. Bei allen Übereinstimmungen, liegt hier eine gewaltige Differenz. Darum betont sie immer wieder das Problem, dass bestimmte Aktionen – seien sie gewollt oder erzwungen, die Sache des Sozialismus diskreditieren.

Nimmt Luxemburg nun ihre Kritik zurück, wie Lenin behauptet?

Der Mitstreiter Luxemburgs Adolf Warski, auf den sich später vielfach bezogen wird, verkennt völlig das Wesen der luxemburgschen Kritik, wenn er behauptet, dass das Manuskript „Zur russischen Revolution“ „Fragment eines überwundenen Geistesringens der Verfasserin“ gewesen sei. (Warski 1922, 8) Betrachtet man das Manuskript und ihre Reden auf dem Gründungsparteitag gemeinsam, zeigt sich, dass die Kritik der russischen Revolution für sie ein Werkzeug zur Schärfung der eigenen revolutionstheoretischen und –praktischen Vorstellungen war. Das betrifft die Gewerkschaftspolitik, die Rolle der Räte und der Nationalversammlung, das Verhältnis von politischem und ökonomischem Kampf sowie das Verhältnis von Massen und Partei, der Charakter der Partei selbst. In allen diesen Punkten stand Luxemburg und ihre Gruppe im Gegensatz zu den Auffassungen der Masse der Partei, die sich wiederum von den Bolschewiki inspiriert sah. (vgl. Schütrumpf 2018, 55) Für Luxemburg ist die Revolution ein Lernraum (hier geht sie über Marx hinaus bzw. kommt auf seine Bestimmung der Revolutionen als Suche und Selbstkritik zurück) – alles fast andere ist Zufall – und das hat die Geschichte der letzten 100 Jahre immer wieder bestätigt, egal wie was interpretiert wurde.

Unmittelbar vor ihrem Tod schreibt sie: „Die Massen sind das Entscheidende, sie sind der Fels, auf dem der Endsieg der Revolution errichtet wird.“ (Luxemburg 1974a, 538) Sie verändert ihre Position gegen die Versuche, die leninsche Praxis der Ersetzung der Massen durch eine Parteiaktion als das Allgemeine herauszustellen, in keiner Weise. Jeder Versuch, die revolutionäre Aktion aus einer tatsächlichen Minderheitenaktion mit List in eine Massenbewegung umzuinterpretieren, ist ihr fremd: „...es gibt nichts, was der Revolution so schädlich ist als Illusionen, es gibt nichts, was ihr so nützlich ist wie die klare offene Wahrheit.“ (Luxemburg 1974d, 501)

Quellen

- Badia, Gilbert* (1974). Rosa Luxemburg und Lenin, in: Rosa Luxemburg oder Die Bestimmung des Sozialismus, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 199–209
- Brangsch, Lutz* (2016). Marx, Luxemburg, Lenin und die Reproduktion - „Kapital“-Rezeption an den Schnittstellen von Wissenschaft und Politik, in: *Schmidt, Ingo* (Hrsg.): Das Kapital 150 - Russische Revolution 100: „Das Kapital“ und die Revolutionen gegen „Das Kapital“, Hamburg: VSA: Verlag, 129–152
- Caysa, Volker* (2002). Rosa Luxemburg - das Leben als Werk, in: *Kinner, Klaus/Seidel, Helmut* (Hrsg.): Rosa Luxemburg: historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes, Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus. Berlin: Karl Dietz Verlag, 11–36
- Engels, Friedrich* (1982). Einleitung [zu Karl Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ (1895)], in: Karl Marx Friedrich Engels Werke Bd. 22, Berlin: Dietz Verlag, 509–527
- Gussew, S.I.* (1921). Die Lehren des Bürgerkrieges, Hamburg: Verlag des Kommunistischen Internationale, Carl Hoym Nachf.
- Hedeler, W./Vatlin, A.* (2008). Die Weltpartei aus Moskau: Der Gründungskongress der Kommunistischen Internationale 1919. Protokoll und neue Dokumente, Berlin: Akademie Verlag
- Lenin, W. I.* (1974). Geschichtliches zur Frage der Diktatur, in: Lenin Werke Band 31, Berlin: Dietz Verlag
- Lenin, W. I.* (1970). L.V. Kamenevu [29.03.1913], in: Lenin Polnoe sobranie sočinenij t. 48, Moskva: Izd. pol. literatury, 171–173
- Lenin, W. I.* (1962). Notizen eines Publizisten, in: W.I. Lenin Werke Bd. 33 August 1921 - März 1923, Berlin: Dietz Verlag, 188–196
- Lenin, W. I.* (1961). Reden in der Sitzung des ZK der SDAPR(B) 18. Februar 1918 (Abendsitzung). Protokollarische Niederschrift, in: W.I. Lenin Werke Bd. 26 September 1917-Februar 1918, Berlin: Dietz Verlag Berlin, 524–526
- Levi, Paul* (1969). An Clara Zetkin, in: *Beradt, Charlotte* (Hrsg.): Paul Levi : zwischen Spartakus und Sozialdemokratie ; Schriften, Reden und Briefe, Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt, 136–138
- Luxemburg, Rosa* (2017a). Das Ergebnis der Osterkonferenz, in: *Laschitzka, Annelies/Müller, Eckhard* (Hrsg.): Rosa Luxemburg Gesammelte Werke. Band 7/2: 1907 bis 1918, Berlin: Karl Dietz Verlag, 1043–1046
- Luxemburg, Rosa* (1974a). Die Ordnung herrscht in Berlin, in: Rosa Luxemburg Gesammelte Werke Band 4 August 1914 bis Januar 1919, Berlin: Dietz Verlag Berlin, 533–538
- Luxemburg, Rosa* (1974b). Die russische Tragödie, in: Rosa Luxemburg Gesammelte Werke Bd. 4 August 1914 bis Januar 1919, Berlin: Dietz Verlag, 385–392

- Luxemburg, Rosa* (1974c). Fragment über Krieg, nationale Frage und Revolution, in: Rosa Luxemburg Gesammelte Werke Bd. 4 August 1914 bis Januar 1919, Berlin: Dietz Verlag, 366–373
- Luxemburg, Rosa* (1974d). Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands vom 30. Dezember 1918 bis 1. Januar 1919 in Berlin, in: Rosa Luxemburg Gesammelte Werke Band 4 August 1914 bis Januar 1919, Berlin: Dietz Verlag Berlin, 481–513
- Luxemburg, Rosa* (2017b). Handschriftliche Fragmente zur Geschichte der Internationalen, der deutschen Sozialdemokratie, zu Krieg, Revolution und Nachkriegsperspektiven, in: *Laschitza, Annelies/Müller, Eckhard* (Hrsg.): Rosa Luxemburg Gesammelte Werke. Band 7/2: 1907 bis 1918, Berlin: Karl Dietz Verlag, 1088–1114
- Luxemburg, Rosa* (1984). Leo Jogiches [Quarten,] 10. [August 1909], in: Rosa Luxemburg Gesammelte Briefe Band 3, Berlin: Dietz Verlag, 64–66
- Luxemburg, Rosa* (1974e). Zur russischen Revolution, in: Rosa Luxemburg Gesammelte Werke Bd. 4 August 1914 bis Januar 1919, Berlin: Dietz Verlag, 332–365
- Mattick, Paul* (1935). Die Gegensätze zwischen Luxemburg und Lenin, in: *marxists.org*, abrufbar unter:
<https://www.marxists.org/deutsch/archiv/mattick/1935/10/luxemburglenin.htm> (letzter Zugriff: 9.7.2018)
- Plener, Ulla* (2009). Rosa Luxemburg und Lenin : Gemeinsamkeiten und Kontroversen. Gegen ihre dogmatische Entgegenstellung, Berlin: NORA Verlagsgemeinschaft
- Price, M. Philips* (1921). Die russische Revolution. Erinnerungen aus den Jahren 1917-1919, Hamburg: Carl Hoym Nachf.
- Radek, Karl* (1986). Leben und Kampf unserer Genossin Rosa Luxemburg, in: *Mandel, Ernest* (Hrsg.): Rosa Luxemburg. Leben-Kampf-Tod, isp-Pocket 16. Frankfurt/Main: ISP-Verl., 10–45
- Schütrumpf, Jörn* (Hrsg.) (2017). Diktatur statt Sozialismus: die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin: Karl Dietz Verlag
- Schütrumpf, Jörn* (2006). Rosa Luxemburg, die Bolschewiki und „gewisse Fragen“, in: *Utopie kreativ*, (193 (November 2006)), 995–1002
- Schütrumpf, Jörn* (2018). Von Hechingen nach Moskau – aus der Provinz an die Peripherie, in: *Schütrumpf, Jörn* (Hrsg.): Spartakus 1: Das Leben bis zur Ermordung des Leo Jogiches, Paul Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut Schriften, Reden, Briefe. Berlin: Karl Dietz Verlag
- Spartakus* (1958). Spartakusbriefe, Berlin: Dietz Verlag
- Thalheimer, August* (1930). Rosa Luxemburg oder Lenin? Zum 15. Januar, in: *Gegen den Strom. Organ der KPD (Opposition)*, Vol. 3, 22–23
- Warski, A.* (1922). Rosa Luxemburgs Stellung zu den taktischen Problemen der Revolution, Hamburg: Verlag der Kommunistischen Internationale/Carl Hoym Nachf. Louis Cahnbley